

Ulrich Engel

Von der Phrase zum Text

Über grundlegende Formen der Grammatik

Abstract

The following paper is aimed to demonstrate that a grammar from above („Grammatik von oben“), i.e. a top-down grammar is better suited for the purposes of contrastive linguistic descriptions than the contrary approach, i.e. a bottom-up grammar. Furthermore, it will be argued that sentences should be understood and explained from a textual point of view.

Keywords: dependency grammar, word order, contrastive linguistics

Unter "Grammatik" wird heute durchaus Verschiedenes verstanden. Der ursprünglich griechische Terminus *he grammatike techne* meint 'Beschreibung' im Allgemeinen, somit auch auf Sprache bezogen. Seither hat sich aber die Bedeutung des Terminus geändert. "Grammatik" schlechthin wird allgemein auf die Sprache bezogen. Sie bezieht sich in der Regel auf die Zusammenfügung sprachlicher Elemente, meist (aber keineswegs immer) unter Ausschluss der damit verbundenen semantischen Vorgänge. Die – weithin ungeliebte – Grammatik wurde damit zur Lehre vom korrekten Zusammenstellen sprachlicher Einheiten zu immer größeren sprachlichen Gebilden.

Grammatiken können zweierlei Ausrichtungen haben: Einmal von "unten" nach "oben", das heißt von kleineren zu größeren Einheiten. Solche Grammatiken betten Wörter in Phrasen (Wortgruppen) ein. Damit zeigen sie, wie komplexe Strukturen gebildet werden können. Aber auch die umgekehrte Richtung wird realisiert: Man geht von fertigen Komplexen aus und zeigt, aus welchen Elementen sie beste-

hen. Das erste Verfahren wird Erzeugungsgrammatik, das zweite Interpretationsgrammatik genannt.

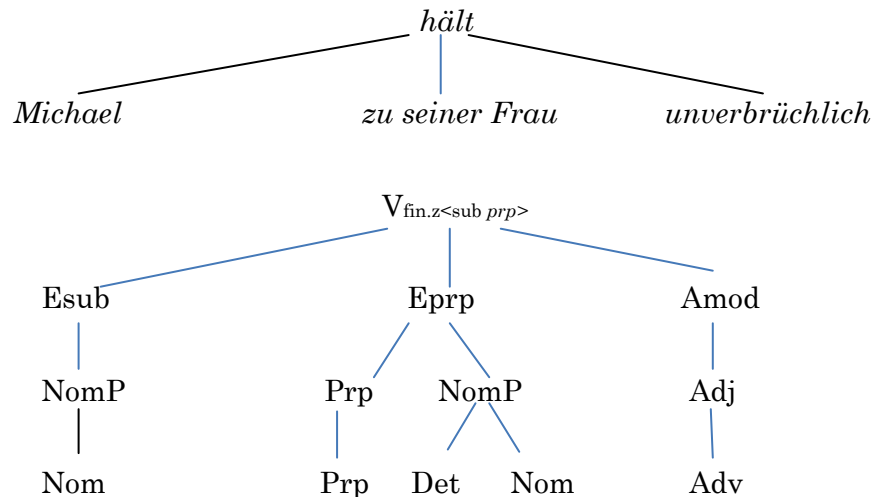
Beiderlei Grammatiken bedienen sich in der Regel diagraphischer Hilfen, sogenannter Diagramme. Derlei Diagramme vermögen sowohl Erzeugung als auch Interpretation zu veranschaulichen. Die Unterschiedlichkeit der Diagramme in verschiedenen Grammatiken kennzeichnet verschiedene wissenschaftliche Ansätze. Wir unterscheiden Grammatiken des Miteinander und solche des Auseinander. Die "Grammatiken des Miteinander", die heute verwendet werden, gehen größtenteils auf den französischen Linguisten Lucien Tesnière zurück. In ihrer äußeren Form sind sie Abhängigkeitsgrammatiken (Dependenzgrammatiken), in denen jeweils ein bestimmtes Element andere, von ihm abhängige Elemente regiert: Wo ein Element A vorliegt, ist auch mit anderen Elementen B, C, D usf. zu rechnen. Näher betrachtet gibt es obligatorische Dependenz, das heißt die genannten Elemente müssen auf jeden Fall zusammen erscheinen, und fakultative Dependenz, d.h. mit der gemeinsamen Realisierung dieser Elemente ist zu rechnen.

Andererseits wird vielfach mit "Grammatiken des Auseinander" gearbeitet. Solche Grammatiken arbeiten mit einer Art von Balkendiagrammen, die jeweils angeben, aus welchen Elementen sich ein pauschal genanntes Element (etwa ein Satz) zusammensetzt. Zu diesen Grammatiken gehören die meisten Schulgrammatiken, aber auch der Basisteil der sogenannten "generativen Grammatik", die von dem amerikanischen Linguisten Noam Chomsky begründet wurde.

Die grundsätzlich verschiedenen Verfahren werden zunächst an dem Satz *Michael hält unverbrüchlich zu seiner Frau.* gezeigt.

Die Dependenzgrammatik geht vom finiten Verb als dem obersten Element des Satzes aus und demonstriert, wie dieses oberste Regens andere Elemente verlangt oder zulässt. Ein "zentrales Verb", das weitere Elemente zulässt oder verlangt, hängt oft vom finiten Verb ab. In unserem Satz fallen finites und zentrales Verb zusammen, was durch $V_{\text{fin.z}}$ symbolisiert wird.

Das Diagramm sieht folgendermaßen aus:



Das Diagramm ist folgendermaßen zu lesen:

Das zentrale (und hier zugleich finite) Verb *hält* verlangt ein Subjekt (E_{sub}) sowie eine präpositive Ergänzung (E_{prp}). Gleichzeitig regiert das zentrale Verb fakultativ eine modale Angabe. Die Subjekts-NomP besteht aus einem Nomen. Die Präpositivergänzung besteht aus einer Präposition und einer weiteren Nominalphrase. Diese zerfällt in ein Determinativ und ein Nomen.

Das Diagramm der Grammatik des Auseinander hat folgende Form:

S (= Satz)

V	NomP	Adv	PrpP		
	Nom	Adj	Prp	NomP	
				Det	Nom
<i>hält</i>	<i>Michael</i>	<i>unverbrüchlich</i>	<i>zu</i>	<i>seine(r)</i>	<i>Frau</i>

Das Diagramm ist folgendermaßen zu lesen:

Das gesamte Element ist ein Satz (S).

Dieser Satz besteht aus einem Verb, einer Nominalphrase, einem Adverb und einer Präpositionalphrase.

Die erstgenannte Nominalphrase besteht aus einem einzigen Nomen.

Das Adverb ist ein ursprüngliches Adjektiv.

Die Präpositionalphrase besteht aus einer Präposition und einer weiteren Nominalphrase, die ihrerseits aus einem Determinativ (*seine*) und einem Nomen besteht.

Die letzte Zeile enthält, wie man sieht, die betreffenden Wörter.

Die exakte Folge der Wörter nacheinander ist ein Problem, das mit diesen Diagrammen nicht zu lösen ist. Zwar kann die interpretative Grammatik ihre einzelnen Bestandteile im Vorhinein so anordnen, dass sie am Ende in exakter Wortstellung aufeinander folgen. Die theoretische Begründung eines solchen Verfahrens ist aber schwierig. Das Dependenzdiagramm jedoch ist durch theoretische Voraussetzungen dazu nicht in der Lage. Auf der Ebene der Satzglieder stehen am Anfang die Ergänzungen (einschließlich des Subjekts), die Angaben folgen weiter rechts.

Das Einfachste ist mit Sicherheit, auf den in den Diagrammen ausgewiesenen Strukturteil eine Wortstellungsregelung folgen zu lassen. Dabei müssen außer starren Abfolgeregeln auch die semantischen Beziehungen berücksichtigt werden.

Übrigens: Eine Grammatik, die alles erklärt – Zuordnung der Einzelelemente, ihre Anordnung und ihre Bedeutungsbeziehungen – ist bisher nicht etabliert worden. Bei einer solchen Grammatik würde man vermutlich ohne zahlreiche Ad-hoc-Entscheidungen nicht auskommen.

Aber Wortstellungsregeln sind satzgrammatisch nicht zu bewältigen. Ein erheblicher Teil von ihnen lässt sich nur textgrammatisch begründen und erklären. Dazu unten mehr.

Jiří Pilarský hat bei seiner deutsch-ungarischen kontrastiven Grammatik die Dependenz-Verb-Grammatik (DVG) als theoretische Grundlage gewählt. Das ist mit Sicherheit eine sinnvolle Entscheidung, unter anderem weil sich diese Grammatik bisher in zahlreichen kontrastiven Darstellungen bewährt hat. Sie hat sich auch insofern bewährt, als sie zum Ausgangspunkt der Beschreibung nicht eine primäre Subjekt-Prädikat-Teilung genommen hat, sondern zuerst die Fakten beobachtet und daraus Konsequenzen zieht. Denn diese Ausgangssituation ergibt sich, freilich in stark abgewandelter Form, nicht aus der herkömmlichen Satzgrammatik, sondern aus einer Textgrammatik, die in tauglicher Form erst noch zu schreiben wäre.

Im Grunde ist die Satzgrammatik eine Phrasengrammatik mit dem finiten Verb als oberstem Element. Jeder Satz ist mithin eine Verbalphrase.

Texte bestehen in erster Linie aus Äußerungen, also Einheiten, die von den Sprechern als Elemente der Rede benutzt worden. Äußerungen müssen keine Satzform haben, also kein finites Verb enthalten; vgl.

Schluss jetzt mit diesem Blödsinn!

keine Zeit (als Antwort)

Ich auch (Antwort)

Guten Tag!

Soweit Äußerungen aus Sätzen bestehen, lassen sich natürlich für die Beschreibung die satzgrammatischen Strukturen und Regeln mitverwenden. Aber grundsätzlich haben Äußerungen ihre eigene Charakteristik. Und bei der satzgrammatischen Beschreibung von Äußerungen bleibt das Entscheidende auf der Strecke. Die Grundstruktur von Äußerungen nämlich besteht aus zwei Teilen. Wir müssen dazu weit in die Geschichte der Linguistik zurückgreifen. Bei Aristoteles enthält jegliche Äußerung einen Bedeutungsschwerpunkt, das Rhema. Häufig wird dann noch eine Rahmeninformation beigefügt, die das benennt, worüber etwas ausgesagt wird, also den Informationsrahmen. Diese Information wird seit geraumer Zeit Thema genannt. Die Begriffe Thema und Rhema wurden später leichtfertig als "Subjekt" und "Prädikat" bezeichnet. Die Thema-Rhema-Gliederung charakterisiert die meisten Äußerungen, Kurzüßerungen enthalten mindestens das Rhema. Die, und nicht etwa die genannten Satzglieder, sind die Grundelemente der Äußerung. Der Schrei

Weg mit dem Plunder!

enthält weder Subjekt noch Prädikat, wohl aber das Rhema *Weg* und das Thema *mit dem Plunder*. Dass Thema und Subjekt, Rhema und "Prädikat" oft zusammenfallen – unser Beispiel beweist das Gegenteil –, darf nicht bedeuten, dass man sie begrifflich vermengen dürfte.

Mit Bedeutung hat die Textgrammatik in Grenzen zu tun. Natürlich wird die Aufeinanderfolge von Äußerungen semantisch geregelt. Die Grund-Folge-Relation etwa setzt im Allgemeinen voraus, dass der Grund im Text der Folge in den meisten Fällen vorhergeht und das semantische Verhältnis durch satzgrammatische Elemente (*des-halb, weil* u.a.) angezeigt wird. In ähnlicher Weise ist die Negation auch ein textgrammatisches Element. In beiden Fällen sind immerhin die satzgrammatischen Stellungsregeln zu beachten. Auch die Verbindung aufeinander folgender Äußerungen ist weitgehend text-

grammatisch geregelt. So werden "Sachen", die in Sätzen aufeinander folgen, in den Folgesätzen in der Regel nicht eigens benannt, sondern in **Verweisformen** wiedergegeben. Solche durch Pronomina oder Determinative gekennzeichneten Formen fügen Äußerungen zu denselben Sachen aneinander. Die Phrasengrammatik kann nur das Rohmaterial dafür bereitstellen. Sie kann also etwa auf einen beliebigen Satz einen Satz folgen lassen, der Pronomina oder Nominalphrasen mit Pronomina oder Determinativen enthält. Diese Elemente haben für sich genommen nur eine Art Rahmenbedeutung: Sie bezeichnen vorläufig eine Sache, die durch die Benennung einer bestimmten Person bestimmten Numeri und Kasus zuvor konkret ausgedrückt wurde. Für sich genommen sind solche Sätze wenig aussagekräftig. Der Satz

Ich habe dafür keine Zeit.

besagt für sich genommen nur, dass der Sprecher in Zeitnot ist. Und der Satz

Das hat Bruno seinerzeit gern getan.

besagt für sich genommen nur, dass ein Mensch namens Bruno etwas Bestimmtes mit Vorliebe tat. Wer aber der Sprecher ist bzw. was Bruno gerne tat, kann aus diesen Sätzen nicht herausgelesen werden. Eine Lösung dieses Problems kann im Allgemeinen nur durch einen vorausgehenden Satz erfolgen, der das vom Sprecher Gemochte konkret benennt oder eine Tätigkeit, an der Bruno hing, konkret beschreibt. Das also ist das Wesen der Verweisformen: Sie weisen auf etwas hin, das zuvor schon eingehend beschrieben wurde und deshalb nicht im Detail erneut beschrieben werden muss. Zu den beiden letzten Beispielen könnte der Kontext etwa lauten:

Eduard erklärte:

und vielleicht

Diese Arbeit ist sehr ermüdend.

Wird aber der Sprecher nicht eigens genannt, so weiß der Zuhörer, dass mit *ich* der aktuell Sprechende – also gewöhnlich der Gesprächspartner – gemeint ist.

Derartige Vorgänger von Verweisformen nennen also entweder einen der Gesprächsteilnehmer oder eine Sache, auf die später zurückgegriffen wird.

Als Verweisformen kommen somit Personalpronomina (*ich, du/Sie, ihr/Sie* oder *wir*) in Frage. Und wo der Vorgängerausdruck als Nominalphrase erscheint, werden die Sachen durch Ausdrücke, die eben eine bestimmte Sache bezeichnen, erwähnt. Deren Folgeäußerungen enthalten entweder Pronomina (meist der dritten Person) oder Determinative zum Nomen: Artikel, Demonstrativa (*dieser, jener*) u.a. Durch solche Verweisformen wird der Text zusammengehalten, indem aufeinander folgende Sätze aneinander gebunden werden.

Und auch die "Stoßrichtung" einer Äußerung im Gespräch, also deren **Äußerungsrichtung**, gehört in den Rahmen der Textgrammatik. Zwar liefert die Phrasengrammatik dafür gewisse notwendige Voraussetzungen. Ob es sich um eine Aussage, eine Aufforderung oder eine Frage handelt, hat weitgehend mit der Stellung des Verbs zu tun. Da aber die Redetypen nicht allein an der Verbstellung abzulesen sind, habe ich Sätze wie

Der Bruno macht das auf seine Art.

als Vorfeldsätze, Sätze wie

Macht das Bruno allein

aber als Frontsätze bezeichnet. Dass es sich im ersten Fall meist um eine Aussage, im zweiten Fall aber häufig um eine Entscheidungsfrage handelt, wird keineswegs durch die Wortstellung entschieden, sondern in der Regel durch die **Intonation**: Der Tonbogen, der zum Ende hin abfällt, kennzeichnet die Aussage, der am Ende ansteigende Bogen jedoch die Frage. Satzzeichen stehen dafür zur Verfügung: Der Punkt am Satzende kennzeichnet die Aussage, das Fragezeichen die Frage, das Ausrufezeichen immerhin oft die Aufforderung. Man sollte sich darüber klar sein, dass keineswegs die Wortstellung, sondern erst die Intonation über den Äußerungstyp entscheidet. Und daher gehört die Intonation – und überhaupt die Gliederung der Äußerungen nach ihrer Ausrichtung – nicht in die Phrasen-, sondern in die Textgrammatik. Und die Phrasengrammatik darf auch keine Aussage-, Frage- oder Aufforderungssätze kennen, sondern allenfalls Interrogativsätze usw. Dieser Bereich der Grammatik, mithin die Phrasen-

grammatik, sollte sich auf Formales beschränken. Die Textgrammatik jedoch interpretiert die phrasengrammatisch erzeugten Sätze.

Auf die geschilderten Arten, denen weitere beizufügen wären, werden Äußerungen miteinander verkettet, werden Satzfolgen zum Text.

Jiří Pilarský hat in der DUKG den Satz- vom Textbereich sorgsam getrennt, ohne jedoch die Grenzziehung theoretisch zu rechtfertigen. Insofern möchte dieser Beitrag sich in bescheidener Weise an Pilarskýs monumentalem Werk beteiligen. Hans-Werner Eroms hat für die "Satzarten" ein anderes Verfahren vorgeschlagen (Eroms 2000: 92ff.). Wichtig ist aber letzten Endes nicht, wer "Recht" hat, sondern mit welchem Beschreibungsverfahren, wenn nur die zu diskutierenden in sich stimmig sind, sich besser arbeiten lässt. Und dies wollte ich Jiří Pilarský, seinen Schülern und seinen Nachfolgern noch sagen.

Schlussbemerkung

Der polyglotte und fantastische Grammatiken schreibende Jiří Pilarský braucht keine Belehrung, keine der Übersichten wie die hier dargelegte. Ich sage bescheiden: So weit, unter Anderem, bin ich gegen Ende meines ziemlich langen Linguistenlebens gekommen. Und ich bin dankbar, dass ich mit dieser kurzen Betrachtung etwas zu seinem Ehrentag beisteuern kann.

Jiří (oder habt ihr dazu eine Vokativform?), mach so weiter. Die Jüngeren werden davon profitieren.

Literatur

Eroms, Hans-Werner (2000): *Syntax der deutschen Sprache*. Berlin, New York.

Engel, Ulrich (1987): *Deutsche Grammatik. Neubearbeitung. 2. Aufl.* München. iudicium 2009.

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Ulrich Engel
Burgweg 20
64646 Heppenheim
Deutschland